



David P.
Wie ein Historiker die
Kirchengeschichte sieht

<https://www.faithisnotblind.org/home/davidp>



Mit einem Dokortitel in Amerikanischer Geschichte wird Davids akademische Perspektive, dass man Sanftmut braucht, um die Geschichte der Kirche zu verstehen, durch seine persönliche Verbindung zu einem Vorfahren, der bei dem Mountain-Meadows-Massaker eine wesentliche Rolle spielte, vergrößert. David benutzt sowohl seine Expertise als Historiker als auch seine persönlichen spirituellen Erfahrungen, um zu erläutern, wie Nächstenliebe und Demut uns helfen können, unsere Fragen durchzuarbeiten und eine größere Wertschätzung für die Geschichte und die Führer der Kirche zu erlangen.

Mehr lesen in *Glaube ist nicht blind*:

„Ressourcen [wie die *Abhandlungen zu Evangeliumsthemen*] können uns helfen, unseren Weg von Komplexität zu reifer Einfachheit durchzuarbeiten ... ist es falsch, Fragen zu haben oder sogar gedanklich umherzuschweifen? Wir meinen, nicht. Die Kirche geht nicht daran zugrunde, wenn sie Fragen und Nachforschungen zulässt. Vielmehr kann es wirklich zu unserem Wachstum beitragen, nach Antworten und tieferem Verständnis zu trachten.“

(*Glaube ist nicht blind*, Kapitel 3, „Einfachheit, Komplexität und das Internetzeitalter“)

Transkript

Glaube ist nicht blind: Willkommen beim Podcast für *Glaube ist nicht blind*. Ich bin hier mit David Pulsipher, Professor für Geschichte an der BYU-Idaho. Willkommen, David.

David: Ich danke Ihnen.

Glaube ist nicht blind: David, erzählen Sie uns ein wenig über sich selbst.

David: Ich bin ein Heiliger der Letzten Tage in der siebten Generation. Ich bin im Raum Salt Lake aufgewachsen, was mich und meine Kindheit eigentlich ziemlich uninteressant macht. Ich bin zur BYU gegangen. Ich habe auf Mission in Pennsylvania gedient. Ich bin seit etwa 27 Jahren verheiratet. Ich habe sechs Kinder und wohne hier in Rexburg. Bis jetzt war mein Leben wunderschön.

Glaube ist nicht blind: Was hat Sie veranlasst, Geschichte zu studieren?

David: Ich kann keinen speziellen Zeitpunkt nennen, wo Geschichte mich plötzlich in ihren Bann gezogen hat, aber ich wuchs mit einem starken Bewusstsein für Familiengeschichte auf. Und dann diente ich auf Mission in Pennsylvania und diente währenddessen auch in Gettysburg. Auf Mission diente ich auch in der Nähe des Ortes, wo das Priestertum wiederhergestellt wurde, und ich denke, es gab so einen Geist historischer Erfahrungen, der mir folgte, wohin auch immer ich ging. Und im Laufe der Zeit wurde das zu einem Bereich, zu dem ich mich ganz natürlich hingezogen fühlte. Als Kind oder Teenager interessierte mich Geschichte nicht besonders. Und sogar an der BYU studierte ich Amerikanismus, der mehr auf amerikanische Kultur als auf amerikanische Geschichte ausgerichtet ist. Aber im Laufe meiner Diplomarbeit verschob sich mein Interesse allmählich von Literatur mehr zu Geschichte, und schließlich wurde ich hier angestellt, um Geschichte zu lehren. Und ich glaube, dass ich hauptsächlich dadurch entdeckte, was mich wirklich interessiert.

Glaube ist nicht blind: Was war für Sie bedeutend, als Sie Geschichte lehrten? Oder was daran war für Sie reizvoll?

David: Schon immer war ich an dem interessiert, was Menschen erlebt haben und wie das Leben Einzelner war, die die Welt in der einen oder anderen Weise stark beeinflusst haben. Am meisten derjenigen, die etwas Positives in der Welt bewirkt haben. Und ich glaube, dass in vielerlei Hinsicht mein Forschen in Geschichte auch mit meiner Suche nach Gott zusammenhing. Und wenn ich das menschliche Leben verstehe, dann verstehe ich bei dieser Suche nach Gott und nach Wahrheit auch die Erfahrung des Irdischen und des Göttlichen ein wenig besser.

Glaube ist nicht blind: Erzählen Sie uns ein wenig über Ihren Hintergrund mit der Kirche. Sie sind Mitglied der Kirche in der siebten Generation. Wie war es aber in Ihrer persönlichen Entwicklung? Wie hat sich Ihr Zeugnis entwickelt?

David: Als sehr junges Kind fühlte ich mich Gott sehr nahe. Nie stellte ich die Existenz Gottes oder Ähnliches in Frage. Ich hatte das Gefühl, Gott ist da und sehr in mein Leben eingebunden, als ich in die Teenagerjahre kam. Und ich habe Eltern—insbesondere einen Vater—der mit uns immer sehr offen über seine spirituellen Erfahrungen sprach. Während ich heranwuchs, wusste ich, dass mein Vater den Geist der Offenbarung in seinem Leben anwandte und solche Erfahrungen mit mir teilte. Ich wusste, dass ich Vorfahren hatte, die solche Erfahrungen gemacht hatten. Und auch auf Seiten meiner Mutter gab es ein reiches Erbe aus der Vergangenheit. Eine meiner Großmütter diente in einer leitenden Funktion für die Kirche, und so spürte ich als Heranwachsender ihr Zeugnis und ihren Glauben.

Aber während meiner Teenagerzeit hatte ich als Sechzehnjähriger in einer Seminarklasse einmal folgenden Gedanken, der aus heiterem Himmel kam. Und ich weiß nicht einmal, was diesen Gedanken hervorrief. Ich war überhaupt nicht darauf vorbereitet. Ich dachte: „Was ist, wenn dies alles ein Schwindel ist?“ Und das jagte mir einen Schrecken ein, da ich mich als Kind Gott immer nahe gefühlt hatte. Und hier wurde mir in diesem Moment bewusst, dass mir nicht mehr klar war, ob es Gott überhaupt gibt. Es ging nicht nur um „Was ist, wenn Joseph Smith und das Buch Mormon ein Schwindel sind?“, sondern auch „Was ist, wenn es Gott gar nicht gibt?“ Und ich machte diese alarmierende Entdeckung, dass ich nicht mehr wusste, ob es Gott noch gab. Und damit begann mein Bemühen, das herauszufinden. Ich begann, Dinge in meinem Leben zu ändern. Mir wurde klar, dass ich aufgehört hatte zu beten. Ich lebte nicht wirklich gemäß den Wahrheiten, die ich als Kind verstanden hatte. Und ich denke, dass ich meinen Kindheitserinnerungen hinreichend vertraute, um zu wissen, dass es etwas gab, was ich wiedergewinnen konnte, wenn ich nur hart genug daran arbeiten würde. So begab ich mich in diesen Prozess, und das war wirklich interessant.

Glaube ist nicht blind: Umgeben von all den von außen kommenden Einflüssen, die helfen konnten, dass Ihr Glaube fortbestand, hatten Sie diese blitzartige Existenzkrise, die Sie veranlasste, diese Fragen zu stellen. Wie sind Sie von da aus vorgegangen, um diesen Glauben wiederzufinden?

David: Dazu gehörte, einiges in meinem Leben zu ändern, besonders aber, dass ich zu beten begann. Das Schwierige dabei war, dass ich nicht wusste, ob jemand mir zuhörte. Und ich fing also an zu beten ohne wirklich zu fühlen, dass meine Gebete weiter als bis zur Zimmerdecke gehen würden. Aber ich begann in den Schriften zu lesen. In jenem Jahr lasen wir im Seminar das Buch Mormon, und mein Seminarlehrer holte mich in sein Büro und sagte: „Du bekommst eine Eins (die ich nicht verdient hatte), wenn Du mir versprichst, das Buch Mormon bis Ende des Sommers durchzulesen.“

Der Sommer verging und im August wurde mir klar, dass ich nicht das Buch Mormon gelesen hatte; so begann ich, es fieberhaft durchzulesen, denn ich wollte mein Versprechen einhalten. Ab dem Zeitpunkt begann ich, es fieberhaft zu lesen, und beendete es buchstäblich 15 Minuten vor Schulbeginn. Und so konnte ich hingehen und ihm sagen, dass ich das Buch Mormon durchgelesen hatte.

Aber im Folgejahr war das Alte Testament dran—and es mag Ihnen merkwürdig erscheinen—aber in dem Jahr habe ich wirklich die Schriften entdeckt. Durch das Alte Testament verliebte ich mich in die Schriften. Und ich betete weiterhin und zugleich studierte ich mit großer Freude die heiligen Schriften. Ich betete, hatte aber kein klares Gefühl, dass es Gott wirklich gab. Äußerlich konnte man nicht erkennen, dass in mir etwas arbeitete. In der Sonntagsschule war ich jemand, der alle

Antworten kannte, sogar der Schlaumeier, der alles wusste. Ich machte den Eindruck, als sei ich der vorbildliche junge Priestertumsträger, aber in meinem Inneren verspürte ich keine Gewissheit.

In der elften Klasse wurde ich als Präsident des Seminarrats unserer High School berufen. Aufgrund der großen Anzahl der Seminarschüler hatten wir die Seminarklasse während einer Freistunde, und es war wie ein Auftrag, im Hintergrund gleichsam als Sprecher für einen Jahrgang zu wirken. Zu meinen Aufgaben gehörte es auch, alle anderen Ratsmitglieder zu berufen und herauszufinden, wen Gott in diesem Rat haben wollte. Und das bereitete mir ein Riesenproblem. Ich wusste nicht, ob es Gott wirklich gab, und falls es ihn gab, wie ich erkennen konnte, ob er zu mir sprach. Ich war mit einem guten Mentor als Seminarberater gesegnet, David Schuler. Er hörte mir zu, gab mir Rat und begleitete mich bei dieser Aufgabe. Ich nahm die Berufung an und begann den Prozess, es in meinem Sinn durchzuarbeiten. Um es kurz zu machen, nach vielen vergeblichen Versuchen mit dem Gebet wandte ich mich eines Abends im Gebet wirklich an den Herrn.

Denn eine meiner Herausforderungen war: „Wie weiß ich, ob es nur mein Gefühl ist oder der Geist?“ Das war mein größtes Problem. Wie kann ich erkennen, ob das aus mir selbst kommt oder von außen? Und ich wusste nicht, wie man das unterscheidet. Und eines Abends, als ich mich im Gebet an den Herrn wandte, spürte ich zum ersten Mal, dass der Geist kam und mir das bestätigte, worum ich gebetet hatte. Letztendlich war das aber nicht das Wichtigste. Das Wichtigste für mich war, dass ich die Macht der Liebe Gottes auf eine Weise spürte, dass ich mir sicher war, dass es nicht aus mir kam. Ich hatte keinen Zweifel, dass es wirklich von außen kam. Und was mich in diesem Augenblick am meisten überraschte war die Einsicht, dass ich dieses Gefühl schon mein Leben lang gehabt, es aber nicht erkannt hatte. Es war so, als ob die Lautstärke erhöht worden war.

Glaube ist nicht blind: Wie wertvoll, das für sich selbst zu wissen. Denn manchmal kann das ganze Umfeld in der Kirche, in das man in mancherlei Weise eingebunden ist, uns vielleicht davon abhalten, eine persönliche Antwort oder eine persönliche Beziehung zu haben oder sicher für sich selbst zu wissen.

David: Und das brauchte ich. Ohne das konnte ich nicht weitermachen. Ich kam an einen Punkt, wo ich es für mich selbst wissen musste. Da ich in diesem Umfeld aufwuchs, wusste ich oder hatte zumindest die Hoffnung, dass ich so eine Erfahrung machen konnte, so eine persönliche Erfahrung. Seit diesem Abend wusste ich, dass es Gott wirklich gibt und dass er eine Beziehung zu mir hatte. Und wenn das wahr war, dann hatte er zu jedem eine Beziehung. Mehr wusste ich nicht, doch das wusste ich. Und nie wieder habe ich eine so intensive Erfahrung gehabt. Diese Erfahrung wurde für mich zu einem Anker, zu dem ich wiederholt zurückgekehrt bin.

Glaube ist nicht blind: Um wieder auf Geschichte und Ihre Vorliebe für amerikanische Kultur zurückzukommen—es gibt Menschen, die viele historische Fragen zur Kirchengeschichte haben. Und in so einem Bereich ist es, wie überall bei Geschichte, schwierig, genau zu wissen, was tatsächlich geschehen ist. Wir basteln uns etwas zusammen.

David: Wir können nie ganz sicher sein.

Glaube ist nicht blind: Wir können nie ganz sicher sein. Und es gibt einige geschichtliche Fragen, die schwierig sind, geschichtliche Fragen, die Menschen wirklich herausfordern. Nachdem Sie also diese fundamentale Erfahrung mit dem Geist und Ihrem Zeugnis hatten, haben Sie irgendwelche Spannungen erlebt, die wir insbesondere zwischen der Kirche und der Kirchengeschichte sehen?

David: Solche Erfahrungen sind grundlegender Bestandteil meines ganzen Lebens. Die schwierigen Fragen der Kirchengeschichte sind sogar ein wesentlicher Teil meiner eigenen Familiengeschichte. Ich bin die siebte Generation in der Kirche. Eine dieser Linien geht auf John D. Lee zurück. Ich bin also Nachfahre eines Mannes, der mitverantwortlich für die Ermordung von 120 Menschen war und der das im Namen seines Glaubens getan hat. Und das wusste ich seit meiner Kindheit. Ich kann mich daran erinnern, das mit 6, 7 oder 8 Jahren erfahren zu haben.

Glaube ist nicht blind: Anmerkung nur für die, welche das nicht wissen. Es geht um das Mountain-Meadows-Massaker.

David: Genau. Das Mountain-Meadows-Massaker. Mein Urgroßvater organisierte das. Er leitete dieses Geschehen vor Ort.

Glaube ist nicht blind: Für Sie ist das also eine Kombination aus Ihrer Liebe für Geschichte, Ihrem Studium menschlicher Erfahrungen, der Vergangenheit und deren Geschichte, und dann auch Ihrer Familiengeschichte.

David: Und was in der Familie erzählt wurde, war deshalb interessant, weil er laut ihrer Darstellung nichts Falsches getan hatte. Die Familie leugnete den größten Teil seiner Rolle. In der Familie selbst gab es einen Bericht, der ihn entlasten sollte, der sagen wollte: „Also, seine Pistole funktionierte nicht, und es gibt keine Beweise, dass er wirklich jemanden umgebracht hat, und er war ein guter Mann.“ Und ich erinnere mich noch daran, wie mir das als Kind zu schaffen machte, weil es sich nicht richtig anfühlte. Diese Darstellung schien nicht richtig zu sein. Auf der anderen Seite schien es auch nicht richtig, ihn als totales Monster zu sehen, als einen verderbten sadistischen Mann.

Und die erste historische Sache, die erste von mir veröffentlichte Abhandlung, erschien in einer Studentenzeitschrift an der BYU. Es war ein Artikel, der sich mit diesen beiden Versionen meines Großvaters auseinandersetzte und zu sagen versuchte: „Gibt es nicht irgendeinen Weg, ihn als komplexen Menschen zu verstehen? Als jemanden, der tiefen Glauben hatte und versuchte, das Rechte zu tun, zugleich aber auch als jemanden, der einige schwerwiegende Fehler beging, zum Teil genau aus demselben Grund, der ihn zu einem starken Verfechter des Glaubens machte?“ Diese selben Charakterzüge führten ihn auch in eine schreckliche Richtung und zu tragischen Entscheidungen. Ich befand mich zwischen zwei Extremen; denjenigen, die ihn in ein schreckliches Licht stellen wollten, und denen aus meiner Familie, die ihn von jeglicher Verantwortung für das Geschehene freisprechen und ihn entlasten wollten. Damals war mir das wohl nicht bewusst, doch war das der Beginn meiner Erkenntnis, dass Geschichte verworren und kompliziert ist und dass das vollständige Bild meistens sowohl das Gute als auch das Schlechte einschließt.

Glaube ist nicht blind: Das ist ein sehr persönliches Beispiel für die Verworrenheit und die Vielfalt der Nuancen in der Geschichte. Sagen Sie mir, falls ich da falsch liege, aber mir scheint, je weiter wir von einem geschichtlichen Ereignis entfernt sind, desto einfacher ist es für uns, die Nuancen zu übersehen und etwas vorschnell kategorisieren zu wollen. Man kann dem Verlauf der Geschichte leichter folgen, wenn man weiß, wer die Guten sind und wer die Bösen sind. Hier ist jemand, den wir nicht mögen – also irgendeine historische Figur. Doch als Geschichtsexperte stellt man in der Rückschau fest, dass es über den Bericht hinaus oder darum herum einiges zu bedenken gibt, was unseren Wunsch, Dinge zu beurteilen oder einzuordnen, in Frage stellt, weil wir ja nicht dabei waren.

David: Ich stelle mir immer wieder die eine Frage, denn sie ist Teil meiner DNA. Mein Vorfahre traf solche Entscheidungen. Wie hätte ich mich damals entschieden? Wenn ich in der Hitze jenes Augenblicks gewesen wäre, hätte ich den Mut gehabt, mich gegen die Mobmentalität zu stellen, die um sich griff? Oder hätte ich mitgemacht? Wissen Sie, das Tragische dabei ist, dass ich mir nicht sicher bin, wie ich mich entschieden hätte. Ich hoffe, dass ich den Mut gehabt hätte (und einige wenige taten das – nicht meine Vorfahren, sondern andere). Sie stellten sich dagegen und sagten: „Nein. Das ist einfach falsch. Das sollten wir nicht tun.“ Doch waren sie eine Minderheit; die meisten machten mit. Und teilweise machten sie mit, weil sie dachten, sie würden damit ihre Gemeinschaft schützen. Und sie dachten, sie tun etwas Gutes, aber letztendlich taten sie etwas Schreckliches. Also, ja, im Bewusstsein dieser Komplexität wird mir klar, dass wir alle teils Gutes und teils Böses in unserem Herzen haben. Und wir treffen laufend Entscheidungen, die uns entweder auf die eine oder auf die andere Seite führen.

Glaube ist nicht blind: Es sieht so aus, als ob Sie diese Nuancen gut verstehen, nämlich, dass wir alle Anteile davon in uns haben. Und was Sie sich besonders bei Ihrem Vorfahren und dem Mountain-Meadows-Massaker fragen, ist „Wie kann so etwas geschehen? Wie kann jemand, von dem wir annehmen, dass er glaubenstreu und gut ist, letztendlich etwas so Tragisches und Schreckliches tun?“ Es sieht aber auch so aus, dass Ihr Verständnis dieser damaligen Nuancen Ihnen heute bei Ihrem Zeugnis hilft, nämlich, dass so etwas Ihr Zeugnis oder Ihre Wahrnehmung des Evangeliums nicht in dem Maße beeinflusst wie es Ihr Verständnis tut, wie Menschen sich in einer bestimmten Situation verhalten können.

David: Ja. Ich glaube, mir war das teilweise auch deshalb bewusst, weil es ein Teil meiner Familiengeschichte war und auch weil ich eine Großmutter hatte, die in den oberen Ebenen der Kirchenführung wirkte. Ich wuchs ohne die Illusion auf, dass es vollkommene Führer gab. Und ich wusste auch, dass man zwischen Gott und seinen menschlichen Dienern unterscheiden muss. Und dass Gott real ist und alles tut, um seine Kinder zu erreichen, und sie durch unvollkommene Gefäße führt und leitet, usw., wird nicht dadurch verneint, dass Menschen schlechte Entscheidungen treffen oder Dinge tun—so wie wir alle. Vielmehr wird mein Glaube gestärkt, wenn ich das Gute sehe, das Gott durch solch unvollkommene Wesen bewirkt. Und ich schaue auf John D. Lee, der trotz aller Fehler in vielen Fällen ein Werkzeug für das Gute war. Offenkundig hat er in diesem Fall Verrat an der Wahrheit geübt, aber in vielen anderen Fällen war er ein Werkzeug in Gottes Hand, um in der Welt Gutes zu bewirken. Und dass ich beide dieser Überlegungen gleichzeitig haben kann, gibt mir Hoffnung, weil ich so unvollkommen bin. Und so weiß ich, dass ich vielleicht ein Werkzeug in Gottes Hand sein kann und die Gelegenheit habe, Gutes zu tun, obwohl ich oft Entscheidungen treffe, die verletzen und nicht hilfreich sind.

Glaube ist nicht blind: Ich möchte Ihnen gerne folgende Frage stellen. Wenn Sie an Ihre Erfahrung im Rückblick auf Ihren Vorfahren denken, wie helfen Sie Ihren Studenten, solch eine Einsicht zu gewinnen—einmal mit Geschichte im Allgemeinen, aber auch insbesondere mit Kirchengeschichte?

David: Worum es mir immer wieder geht, ist, den Blick der Studenten darauf zu richten, dass Geschichte komplex ist. Ein guter Historiker, und die Historiker, die ich sehr schätze, sind solche, die an Geschichte mit einem hohen Maß zweier sehr wichtiger Eigenschaften herangehen: eine ist Demut—das Bewusstsein, dass wir nicht alles wissen—und da wir nicht alles wissen können, gibt es Bereiche des menschlichen Lebens und Entscheidungen und Umstände, die uns aus unserem Blickwinkel der Geschichte niemals zugänglich sind. Wir müssen uns einer Sache immer mit dem Bewusstsein nähern, dass unser Wissen beschränkt ist und jede Interpretation der Vergangenheit vorläufig ist und sich ändern kann. Man beginnt also mit Demut, und das Zweite ist, dass die besten Historiker den von ihnen Erforschten immer mit einem hohen Maß an Nächstenliebe begegnen. Man muss bereit sein, die Vergangenheit durch die Brille der Vergebung und Nächstenliebe zu betrachten.

Ich habe dies als Student erkannt, während ich an meinem Diplom arbeitete. Ich untersuchte die Anti-Polygamie-Gesetzgebung, welche um 1880 herum vom Kongress verabschiedet worden war, und die Gerichtsentscheidung. Ein anderer meiner Vorfahren war einer der Angeklagten in der ersten Gerichtsverhandlung wegen Polygamie. Ich wuchs also mit Polygamie und Mountain Meadows auf. Es gab aber nie eine Erfahrung, durch die diese Themen mir mental zusetzten. Sie waren einfach immer Teil meiner Familiengeschichte. Ich war also dabei, diese Gerichtsfälle durchzuschauen und die Debatten im Kongress nachzulesen, und ärgerte mich über gewisse Scheinheiligkeiten, die sichtbar wurden. Mitglieder des Kongresses, die Mätressen hatten und allerlei unmoralisches Verhalten billigten, nannten die Heiligen der Letzten Tag „sehr unmoralische Wesen“. Ich kann mich erinnern, dass mich das ärgerte. Und ich konnte nicht verstehen, wie man zu meinen Vorfahren so grausam sein konnte. Und ich verteidigte meinen Vorfahren. Und ich sitze in der Abteilung für Regierungsdokumente der Bibliothek der University of Minnesota, und die gleicht in jeder Bibliothek beinahe einem Verlies; und ich sitze an diesem großen Metalltisch und lese diese Debatten, weil sie damals noch nicht online waren. Und ich werde immer zorniger.

Und ich erinnere mich an den Augenblick, wo ich fast eine Stimme hörte. Die Botschaft war mir klar: „Du musst ihnen vergeben.“ Und ich erkannte, dass ich diesen Menschen, die meine Vorfahren verletzt hatten, vergeben musste. Und als ich ihnen vergab, begann ich sie zu verstehen. Erst als ich ihnen vergab, konnte ich sie verstehen. Und ich verstand, wie sie etwas taten, von dem sie annahmen, dass es richtig war, und dass sie etwas taten, von dem sie meinten, es werde die Welt zu einem besseren Ort machen, auch wenn ich anderer Meinung war. Und selbst wenn ich Scheinheiligkeit sehen konnte, die sie nicht sehen konnten. Sie versuchten dennoch, Gutes für die Welt zu tun. Und als ich ihnen einen Vertrauensvorschuss gab, wurde mir die Logik ihres Tuns allmählich klar. Und das wurde schließlich die Grundlage meiner Dissertation. Es war die Logik, den Standard der Monogamie durchzusetzen; und ich betrachtete, wie das auf den Indianerreservaten umgesetzt wurde, wo man den Indianerfamilien großen Schaden zufügte, als man versuchte, die europäischen Normen für die Ehe den Ureinwohnern Amerikas aufzuzwingen. Ich konnte Parallelen erkennen zwischen dem, was den Heiligen der Letzten Tage geschah und was den Ureinwohnern Amerikas geschah, und aus dieser Erfahrung ging wirklich meine Dissertation hervor.

Hätte ich ihnen nicht vergeben, hätte ich die Einsichten nicht erlangen können, die später aus meiner Fähigkeit herrührten, meinen Zorn loszulassen. Seit damals ist mir aufgefallen, dass es Historiker gibt, die mit böswilligen Absichten an Geschichte herangehen, die mit einem der Gefühl der Überlegenheit an Geschichte herangehen, die etwas beweisen wollen, die mit jemandem abrechnen wollen. Ich glaube, dass solche Historiker weder hilfreich noch wirklich nützlich sind. Wer aber den Menschen mit Nächstenliebe und Demut begegnet, schreibt meistens bessere Abhandlungen über Geschichte. Und ich denke auch, das ist ein gutes Modell für Kirchengeschichte. Man schaut zurück und wird in jedem Bericht über Menschen Beispiele für unglaubliche Fehler und unglaubliches Leid finden. Und ich habe gelernt, dieselben Grundsätze bei Vorfällen in der Kirchengeschichte anzuwenden.

Vergebung und Demut helfen mir, so jemanden als Mensch zu sehen, der danach strebt Gott zu finden und der Fehler macht—manchmal schreckliche Fehler wie bei Mountain Meadows, und dabei denken sie, dass sie es im Namen Gottes tun und zur Verteidigung des Reiches Gottes. Und Nächstenliebe hilft mir, sie zumindest zu verstehen, auch wenn ich nicht mit ihnen einer Meinung bin; und dann letztendlich zu erkennen, dass Gott mit Menschen arbeitet, die alle fehlerhaft sind. Nochmals, wenn Sie nicht mit so einem Gefühl der Nächstenliebe und Vergebung da herangehen, werden Sie oft zornig auf das sein, was Menschen tun.

Glaube ist nicht blind: Ich möchte Ihnen noch eine abschließende Frage stellen. Und ich bin dankbar für Ihre Antwort in Bezug auf Nächstenliebe und Demut. Das ist eine große Lehre, die man auf Geschichte anwenden sollte, aber auch eine große allgemein gültige Lehre in Bezug auf unsere Begegnungen mit Menschen. Haben Sie einen Rat für Menschen, die mit Fragen zur Kirchengeschichte ringen?

David: Mein wahrscheinlich wichtigster Rat ist, immer daran zu denken, dass die Kirche und ihre Führer—vom Propheten bis zu örtlichen Führern bis zu Eltern—dass die ganze Institution Kirche dem Zweck dient, uns zu Gott zu bringen, aber sie ist nicht Gott. Das Werkzeug ist immer unvollkommen und wird immer mal wieder Mängel haben. Doch denke ich, dass es wichtig ist zu erkennen, dass wir nicht an die Kirche glauben. Wir glauben an Jesus Christus. Ich glaube an unseren Vater im Himmel. Die Kirche ist darauf ausgerichtet, uns zu ihnen zu bringen, sie ist aber kein Selbstzweck. Sie ist ein Werkzeug. Ich glaube, dass Menschen das manchmal verwechseln. Sie denken, dass es irgendwie um die Kirche geht und dass wir an sie glauben; doch zeigt die Kirche uns, wo unser Glaube sein soll. Und sie wird immer unvollkommen sein, weil sie menschlich ist und Gott mit dem arbeitet, mit dem er arbeiten muss—und das ist in meinem Fall nicht viel. Und doch schafft er es, einiges wirklich Erstaunliche mit ziemlich unvollkommenen Menschen zu bewirken. Ich glaube, dass wir manchmal denken, dass die Kirche vollkommen sein muss, um als Gottes Kirche anerkannt zu werden. Doch denke ich, dass die Tatsache, dass sie menschlich ist, bedeutet, dass sie niemals vollkommen sein wird. Wenn Sie nach einer perfekten Institution suchen, so werden Sie nie eine finden—nicht in der ganzen Geschichte. Vielleicht sogar besonders nicht in der Geschichte oder in der Gegenwart. Sie wird immer ein unfertiges Erzeugnis sein.

Glaube ist nicht blind: Sehr schön. Vielen Dank, David.

David: Danke für diese Gelegenheit.